

Polizei und Psychologie

Mehr als 200 Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis nahmen am ersten Kongress für Polizeipsychologie und Wissenschaft am 2. und 3. Dezember 2009 in Salzburg teil.

Zwei Stunden lang sei sie vergewaltigt worden, erzählte eine junge Frau bayerischen Kriminalisten. Sie sei am Abend des Vortags, es war ein nebeliger Novembertag, aus dem Fitness-Studio gekommen, sei in ihren Wagen eingestiegen und nichts sei ihr verdächtig vorgekommen. Sie sei bereits mehrere Kilometer unterwegs gewesen, als sie im Rückspiegel gesehen habe, wie jemand die Hutablage im Fond des Wagens gehoben habe und wie ein Mann aus

dem Kofferraum empor gekrochen sei, sich nach vorne zu ihr gehandelt und sich in den Beifahrersitz sinken gelassen habe. Der Unbekannte habe sie gezwungen, von der Autobahn abzufahren, er habe sie in ein Waldstück gelotst und im Auto vergewaltigt. Nach dem Martyrium habe der Peiniger die Frau gezwungen, ihn zurück zum Ausgangspunkt zu bringen – dem Parkplatz vor dem Fitnessclub. Er sei ausgestiegen und in der Nacht verschwunden. Erst am nächsten Tag habe sie ihrem Vater von der Vergewaltigung erzählt, der mit ihr daraufhin bei der Polizei Anzeige erstattete.

„Die junge Frau erzählte die Geschichte den Polizisten derart neutral



Polizeiliche Vernehmung: „Der Versuch, mehr oder weniger wahre Erinnerungen beim Gegenüber wachzurufen.“

und emotionslos, dass die Beamten immer mehr zu der Überzeugung kamen, es musste sich um eine Lüge handeln“, berichtet Prof. Dr. Max Hermanutz von der Polizeifachhochschule Villingen-Schwenningen. Für Psychologinnen und Psychologen ist die „neutrale Schilderung“ eines Opfers nichts Außergewöhnliches. „Es kommt häufig vor, dass in der Phase, in der sich die Frau befand, eine gewisse emotionale Taubheit eintritt“, erklärt Hermanutz. „Doch die Kripo-Beamten ließen sich von den nonverbalen Signalen der Schildernden täuschen.“

Zufällig entdeckte ein Beamter der Spurensicherung am Tatort einen Hinweis, der zum Täter führte und zur

Aufklärung der Straftat beitrug. Ohne dieser Spur wäre der Fall möglicherweise nie gelöst oder möglicherweise als solcher gar nicht erkannt worden.

„Polizisten, die nicht trainiert sind, beurteilen Aussagen oft falsch“, erläuterte Prof. Hermanutz beim Kongress „Polizeipsychologie und Wissenschaft“ am 2. und 3. Dezember 2009 in Salzburg. „Polizisten, die nicht trainiert sind, unterbrechen Leute, die sie vernehmen, bereits in den ersten sieben bis zwanzig Sekunden.

Wenn ein Befragter den Blick abwendet, deuten das zwei Drittel der ungeübten Kriminalbeamten als Hinweis auf eine Lüge. Wenn jemand nervös ist, schätzen das 28 Prozent ebenso falsch ein.“ Hermanutz betonte die Wichtigkeit gezielter Vernehmungsschulungen.

Vernehmung – die einfachste Sache der Welt? Dr. Manfred Krampfl vom *Psychologischen Dienst* der Sicherheitsakademie forderte in seinem Vortrag „Vernehmung – die einfachste Sache der Welt?“ eine gezielte Auswahl von Vernehmungsbeamten.

„Die Vernehmung ist ein Versuch, mehr oder weniger wahre Erinnerun-

KONGRESS

Polizei und Psychologie

In insgesamt 32 Vorträgen berichteten Wissenschaftler und Polizeipraktiker sowie Forscher und Praktiker aus verwandten Gebieten über ihre Ergebnisse und Erfahrungen in Bezug auf polizeiliche und polizeiähnliche Einsätze, über besondere Erscheinungsformen der Kriminalität, wie Tötungsdelikten in Familien, Vergewaltigung oder sexuellen Kindesmissbrauch. Auch Spezialthemen wurden

behandelt, wie die „Psychologie der Entführung“, die „Persönlichkeit von Geisterfahrern“ oder die „Vernehmung kindlicher und jugendlicher Zeugen bei Sexualdelikten“. An der Veranstaltung nahmen über 200 Psychologen, Polizisten und Wissenschaftler aus sechs Ländern teil.

Psychologischer Dienst der Siak. Organisiert wurde der Kongress von Beamten des *Psychologischen Dienstes* der Sicherheitsakademie des Innen-

ministeriums. Leiter des Projekts war Mag. Claus Polndorfer, stellvertretender Leiter des Psychologischen Dienstes. Er präsentierte den Experten mit Dr. Paul Jimenez von der Franzens-Universität Graz Details über die Datenerhebungsmethode für eine Studie über Belastungen und Burn-out-Syndrom in der österreichischen Polizei, die derzeit an der Sicherheitsakademie läuft. Die Endergebnisse werden im ersten Halbjahr 2010 der Öffentlichkeit vorgestellt.



Organisatoren des ersten Kongresses für Polizeipsychologie und Wissenschaft: Elisabeth Schneider, Christine Hajek, Katharina Schiefer, Claus Polndorfer, Torsten Meintz, Lisa Bauer, Karin Temel.

gen bei einem Gegenüber wachzurfen“, sagte Krampfl. „Man muss aber bedenken: Diese Erinnerungen sind durch subjektive Wahrnehmung entstanden und sie verändern sich mit der Zeit“, betonte der Polizeipsychologe, der früher selbst Kriminalbeamter in Innsbruck war und vorwiegend gegen Einbrecher ermittelte. „Der Befragte ist zum Zeitpunkt der Wahrnehmung vielleicht unter Stress gestanden, die Situation war für ihn möglicherweise hoch emotional und äußerst bedeutsam; und er hat das Wahrgenommene auf Basis seiner lebensgeschichtlichen Erfahrungen bewertet.“ All das seien Einflussfaktoren, die der Vernehmende nicht kenne.

Erinnerungen sind zu keiner Zeit ihres Abrufs eine Eins-zu-eins-Abbildung von Geschehenem. „Im Lauf der Zeit kommt hinzu, dass Erinnerungen mit Vorstellungen aufgefüllt werden“, erklärte Krampfl. „Sie bekommen immer mehr den Charakter einer Erzählung.“ Das Gehirn des Menschen tendiert dazu, Elemente eines Erlebnisses, die es nicht wahrgenommen hat, durch eigene Vorstellungen zu ergänzen.

„An jeder Vernehmung oder Befragung sind zwei Menschen beteiligt, der

Vernehmende und der Vernommene“, sagte Krampfl. „Der Vernehmende möchte die objektive Wahrheit erfahren und die Motivation für Handlungen ergründen.“ Ziel des anderen, des Vernommenen, sei es möglicherweise, wahrheitsgemäß auszusagen – aber er könnte auch falsche Angaben machen wollen. Er könnte seine subjektive Sicht der Situation darstellen, sich als Person besser darstellen – oder überhaupt nicht aussagen wollen. „Bei einer Täuschung muss keine bewusste Absicht dahinterstecken“, sagte Krampfl. „Jeder Vernommene kann auch unbewusst Interessen und damit Gründe haben, bestimmte Elemente des Geschehens oder des eigenen Handelns verzerrt oder verfälscht wiederzugeben.“

Unter anderem sollten laut Krampfl in einer Vernehmungsausbildung die Mechanismen zur Sprache kommen, die diesen Tücken zugrunde liegen. Neben rechtlichen Vorschriften sollten Vernehmende über Wahrnehmungsprozesse Bescheid wissen und ein Grundwissen darüber haben, wie das Gehirn Wahrgenommenes in das Gedächtnis übernimmt und was Hinweise darauf sein könnten, dass etwas Erzähl-

tes als wahr angenommen werden kann. „Die Vernehmer sollten auch ein Grundwissen über Stress haben und welche Auswirkungen Stress auf den Organismus hat“, forderte Krampfl. Zudem sollten Vernehmende die damit einhergehenden Wahrnehmungs- und Erinnerungsprobleme kennen.

Für die Vernehmungssituation selbst sollten die Befragenden über ein Grundwissen über Kommunikation und Nonverbales verfügen, darüber, wie Emotionen mitspielen, wie Beziehung zu einem Gegenüber aufgebaut und gestaltet wird, daneben „so banale Dinge, wie die Gestaltung der Befragungssituation, aktives Zuhören und natürlich auch Fragetechniken“.

Die Vernehmenden sollten laut Krampfl ein Grundwissen über Persönlichkeitstendenzen haben, über Vorurteile, Persönlichkeitsdefizite und Selbstwertproblematiken. „Sie sollten auch ein Grundverständnis haben, wie Menschen Selbstwertdefizite zu kompensieren versuchen“, erklärte Krampfl. Schließlich sei es nötig, seine eigene Rolle zu betrachten, „welche Erwartungshaltungen man hat und wie man dadurch sein Gegenüber möglicherweise beeinflusst.“

BETHMANN
Blitzschutz
GESELLSCHAFT MBH

Planung und Bau von Blitzschutz- und Erdungsanlagen

- Industrieanlagen
- Gewerbebauten
- Wohnbauten

01-587 93 77

Wir beraten, planen und bauen!

Bethmann Blitzschutz
A-1040 Wien, Pressgasse 14-16

office@bethmann-blitzschutz.com
www.bethmann-blitzschutz.com



Scheucher Innenausbau GmbH
Scheucher Innenausbau GmbH

Dachgeschossausbauten
Gipskartondecken u. Wände
Metallkassettendecken
Trockenestrich
Mineralfaserdecken
Wohnungssanierung

Lessinggasse 5
1020 Wien
Tel.: 01/955 15 20
Fax: DW 30

CSEH ENTERPRISE
INSTALLATIONEN

Labortechnik
Alternativenergie
Sanitär und Wärme


Tel: 01/718 46 42
Fax: 01/718 47 82
Mobil: 0664/204 90 89

www.cseh.at
E-Mail: wolfgang_cseh@chello.at

A-1030 Wien, Lustgasse 3/1

O. MIRWALD
BaugmbH.

- Planung
- Bauaufsicht
- Neubau
- Umbau
- Sanierung
- Innenausbau



Brunnergasse 42
2380 Perchtoldsdorf

Tel.: 01/ 865 80 99
Fax: 01/ 865 80 99-4
Mobil: 0664/ 928 80 49

e-mail: otto@mirwald.at
www.mirwald.at

Nicht alles sei erlernbar: „Eine gewisse Grundfähigkeit zur Kommunikation muss vorhanden sein“, betonte der Psychologe. Wichtig seien neben einer guten Beobachtungsfähigkeit soziale und emotionale Kompetenz, gute Erinnerungsfähigkeit und vernetztes Denken. „Eine Vernehmung sollte prozessorientiert ablaufen und nicht von vornherein auf ein bestimmtes Ziel hinauslaufen. Das erfordert auch eine gewisse Offenheit vom Vernehmenden.“ Letztlich müsse ein „guter“ Vernehmer bereit und fähig sein, sich selbst zu hinterfragen.

Befragung von Kindern. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Glaubwürdigkeit von Kindern und Frauen bei Sexualdelikten generell angezweifelt. Bis weit nach der Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurde die Lüge als unveränderliche Persönlichkeitseigenschaft gesehen. „Ab etwa vier Jahren ist ein Kind grundsätzlich aussagefähig“, sagte Dr. Heidrun Eichberger von der Universitätsklinik für Psychiatrie des Kindes- und Jugendalters am Wiener AKH. „Ab diesem Alter haben Kinder ein Verständnis für das Konzept Lüge.“ Einschränkungen seien möglich durch psychiatrische Erkrankungen und durch das Entwicklungsalter. „Befindet sich ein Kind zum Beispiel in der magisch-animistischen Phase, muss man das bedenken und Aussagen in diesem Licht betrachten“, betonte die Psychologin. Wichtig sei es bei der Befragung von Kindern, einfache Satzstrukturen in den Fragen zu verwenden. „Pro Frage sollte nur ein Sachverhalt angesprochen werden“, erklärte Eichberger. Zu Beginn einer Befragung über ein Sexualdelikt sollte nach einer Aufwärmphase das Geschehene so angesprochen werden, dass das Kind in einen „freien Erzählbericht“ übergehen kann. Erst danach sollten gezielte Fragen gestellt werden, nach dem Muster „Ich werde dir noch ein paar Fragen stellen, damit ich dich besser verstehen kann.“

„Falsche Fragen können die forensische Verwertbarkeit einer Aussage massiv herabsetzen oder im Extremfall unbrauchbar machen“, warnte Heidrun Eichberger. Besonders gefährlich seien

- Fragen, die einen versteckten Vorhalt enthalten,
- Suggestivfragen, also Fragen, die eine bestimmte Antwort erwarten und förmlich aufdrängen, nach dem Muster

„Hast du denn nicht ...“ und
 • Vorhaltsfragen bei Ungereimtheiten in der Aussage.

„Statt einem Kind einen Widerspruch seiner Aussagen vorzuhalten, ist es besser, das Kind um andere, genauere Formulierungen beim nochmaligen Nachfragen zu ersuchen“, sagte Eichberger. Suggestivfragen seien deshalb speziell bei Kindern gefährlich, weil „Kinder das, was Erwachsene sagen, oft für glaubwürdiger halten als die eigenen Erinnerungen und sie ihre Aussagen dann dem angleichen, was sie glauben, dass Erwachsene meinen“.

Kennzeichen von Suggestivfragen sind die Vorgabe bestimmter Informationen oder Schlussfolgerungen, das Einfordern von Loyalität, Auffordern zu Spekulationen, wiederholtes Stellen derselben Fragen und das Darstellen einer Meinung als Einzelmeinung, die von der aller anderen abweicht.

„Kinder können unter suggestiver Beeinflussung oft zu sehr plastischen Schilderungen kommen“, berichtete Heidrun Eichberger. Die suggestiv beeinflusste Erinnerung ist mitunter sehr hartnäckig. In einer Untersuchung aus dem Jahr 2005 wurde nachgewiesen, dass 40 Prozent suggestiv beeinflusster Kinder vier Jahre nach der Einflussnahme immer noch von den suggerierten Ereignissen überzeugt waren, dass sie so stattfanden, wie sie es unter dem aufgedrängten Einfluss erzählt hatten. Dabei war den Kindern unter anderem ein Tierbiss eingeredet worden und eine Verletzung nach einem Sturz.

Absichtliche Falschaussagen kommen laut Eichberger selten vor, in etwa nur zwei bis drei Prozent der Fälle. Das größte Problem seien Fremdbeeinflussungen. Auf diese Weise kam es 1993 in Deutschland zu den „Wormser Prozessen“. Ausgelöst durch einen Scheidungsstreit eines Ehepaares, wurden 25 Erwachsene verdächtigt, 16 Kinder sexuell missbraucht zu haben. Während der Verfahren stellt sich heraus, dass die Aussagen großteils unter suggestiver Beeinflussung zustande gekommen waren. Das Verfahren endete 1997 mit dem Freispruch aller 25 Angeklagten.

In Obsorge- und Besuchsrechtsfällen kommt es immer wieder zu Vorwürfen sexuellen Missbrauchs. „Manche schätzen, dass in 70 Prozent der Obsorge- und Pflegschaftsverfahren der Verdacht eines sexuellen Missbrauchs geäußert wird“, berichtete

Ihr Komplettanbieter



Exklusive Bäderträume

KÖSE BADKULTUR – WIR SIND ANDERS

Das Bad als Wohlfühlzone – immer mehr Österreicher erfüllen sich diesen Traum! Träumen Sie nicht länger, sondern lassen Sie sich vom Spezialisten bei der Erfüllung Ihres Traumes helfen!

Köse Installationen GmbH
 Gumpendorferstr. 137
 1060 Wien
 Tel.: 01/595 29 06
 Email: office@koese-gmbh.at
www.koese-gmbh.at



Rechtsanwältin Dr. iur. Sabine Diener
 Kirsteweg 86 A
 1100 Wien
 Tel.: 01/688 30 82
 Fax.: 01/688 30 83
 E-Mail: office.dsd@aon.at
 Termine nach Vereinbarung



Tätigkeitsbereiche:

- 🏠 Baurecht (alles rund um den Werkvertrag)
- 🏠 Vergaberecht (öffentliche Ausschreibungen)
- 🏠 Zivilrecht (u.a. Gewährleistung und Schadenersatz)
- 🏠 Verwaltungsrecht (u.a. Baubewilligungs- und Verwaltungsstrafverfahren)
- 🏠 Liegenschafts-, Nachbar- und Immobilienrecht

Direkte Verrechnung mit Rechtsschutzversicherung möglich.

X-Mobile ihr Profi in Sachen Handys !

Handyanmeldung bei allen Provider

Vertragsfreie Handys

Handy Reperatur

Laptop's

LCD-TV

Finanzierung



www.x-mobile.at

Online bestellen unter www.x-mobile.at

X-MOBILE STORE 1
 1160 Wien - Ottakringerstrasse 29
 Tel.: +43/1/406 52 99 DW 200 - Fax: DW220
 E-Mail: office0@x-mobile.at

X-MOBILE STORE 2
 1100 Wien - Quellenstr. 90
 Tel.: +43/1/600 55 55 - Fax: +43/1/602 02 55
 E-Mail: office1@x-mobile.at

X-MOBILE STORE 3
 1100 Wien - Favoritenstrasse 122
 Tel.: +43/1/60 60 384 - Fax: +43/1/60 70 222
 E-Mail: office2@x-mobile.at

X-MOBILE STORE 4
 1120 Wien - Meidlinger Hauptstrasse 72
 Tel.: +43/1/815 02 68 - Fax: +43/1/810 02 64
 E-Mail: office3@x-mobile.at

X-MOBILE STORE 5
 1070 Wien - Mariahilferstrasse 120 LA STAFFA
 Tel.: +43/1/522 25 28 - Fax: +43/1/522 26 28
 E-Mail: office4@x-mobile.at

5x in Wien



Einsatztraining der Bundespolizei: Die Einsatzkompetenz von Polizisten lässt sich durch gezieltes Training deutlich verbessern.

Eichberger, die mit Univ.-Prof. Dr. Max Friedrich im Jahr 2002 434 Gutachten in Obsorge- und Besuchsrechtsfällen untersuchte. „Dabei hat es sich um hoch strittige Fälle gehandelt“, betont Eichberger. Die beiden Wissenschaftler fanden in 9,4 Prozent der Akten Missbrauchsvorwürfe. Die analysierten Gutachten waren zwischen 1974 und 2001 abgegeben worden. Die meisten Missbrauchsverdächtigungen in den Pflugschaftsfällen fanden sie in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre.

„In Deutschland sind nach den Wormser Prozessen Standards eingeführt worden, wie Kinder zu begutachten sind“, berichtete Eichberger. „In Österreich gibt es keine Vorgaben.“ In Deutschland wird vor einem Gerichtsverfahren neben der Aussagetüchtigkeit und Aussagegenauigkeit die Glaubhaftigkeit des Kindes durch Psychologen oder Psychiater begutachtet und beurteilt. In Österreich werden nur Aussagetüchtigkeit und Aussagefähigkeit des Kindes bewertet. Die Glaubwürdigkeit des Zeugen bewertet das Gericht in „freier Beweiswürdigung“.

Von der polizeilichen Befragung würde sich die Sachverständige Videoaufzeichnungen wünschen. Im Landeskriminalamt Wien gibt es eine solche Möglichkeit. „Polizeiliche Protokolle sollten keine Zusammenfassungen des Gesagten in Hochdeutsch sein“, sagte Heidrun Eichberger. „Auch die Fragen der oder des Befragenden sollten aus den Niederschriften hervorgehen.“ Als Sachverständige würde sie sich eine raschere Einbindung in die Verfahren wegen Missbrauchsverdacht wünschen.

Gespanntes Verhältnis Supervision und Polizei. Nicht nur aus gegebenem Anlass, sondern routinemäßig sollten

Polizistinnen und Polizisten ihre Emotionen aufarbeiten und ihr eigenes Handeln hinterfragen, forderte Prof. Dr. Rafael Behr von der Hochschule der Polizei in Hamburg. Doch „Polizeilogik“ und „Logik der Supervision“ widersprächen einander in vielen Punkten. „Die Polizeilogik ist darauf ausgerichtet, eine Lage oder einen Einsatz zu bewältigen, es geht darum, möglichst rasch ans Ziel zu kommen, ohne in der Situation das eigene Handeln zu hinterfragen“, sagte Behr. „Die Supervision ist prozessorientiert, sie hat die Aufgabe, Abläufe zu entschleunigen und Handlungen in Frage zu stellen.“ Nach der Polizeilogik seien Fehler nicht zulässig, die Supervision sieht in Fehlern eine Chance zu lernen.

Supervision lasse sich aber nicht verordnen. Die Voraussetzungen für Supervision in Polizeiorganisationen seien nicht die besten. „Es fehlt an Infrastruktur für die Supervision in der Polizei“, sagte Prof. Behr beim Polizeipsychologenkongress in Salzburg. „Die Polizei hat keine Erfahrungen damit, ihr Handeln zu hinterfragen – der Grundstein dafür müsste bereits in der Ausbildung gelegt werden.“

Die Erwartung an Beratung sei stets mit konkreter Problemlösung verknüpft – eine Erwartung, die Supervision nicht immer erfüllen kann. Polizisten seien es nicht gewöhnt, Konflikte durchzuhalten – sie strebten stets nach einer raschen Lösung. Die Polizei müsste daher als Ganzes an ihrer Organisationskultur arbeiten, um das akzeptieren zu können.

Routine- und Großschadenseinsätze.

Außergewöhnliche Belastungen für Einsatzkräfte standen im Mittelpunkt des Vortrags von Dr. Thomas Beck

von der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie in Innsbruck und vom Landesrettungskommando Tirol. Er beschäftigte sich in einer Untersuchung mit zehn Einsatzleitern von Rettung, Feuerwehr und leitenden Notärzten nach Routineeinsätzen und belastenden Einsätzen.

Unter den Routineeinsätzen waren Verkehrsunfälle mit Schwerverletzten und eingeklemmten Personen, Einsätze bei Unwettern, die Suche nach Vermissten, Einsätze bei Großveranstaltungen und Wohnungsbrände.

Unter den belastenden Einsätzen fanden sich

- der Seilbahnbrand in Kaprun mit 155 Toten und 11 Verletzten,
- ein Busunglück in Oberaudorf mit 5 Schwer- und 2 Leichtverletzten,
- ein Wohnungsbrand mit einem Toten, mehreren Schwerverletzten und großem Sachschaden,
- der Absturz eines voll besetzten Kleinbusses mit 2 Toten, 4 Schwer- und einer Leichtverletzten,
- ein Frontalzusammenstoß zwischen einem voll besetzten Pkw und einem Lkw mit zwei Toten, zwei Schwer- und einer Leichtverletzten,
- das Busunglück in Vomp mit 7 Toten und 53 Verletzten,
- eine Massenkarambolage auf einer Autobahn mit acht Schwer- und 18 Leichtverletzten und
- ein Auffahrunfall mit einem Lkw in einem Tunnel mit 2 Toten.

Beck analysierte seine Gespräche mit den Einsatzleitern in Hinblick auf Stressauslöser, stressreduzierende Faktoren, ihr subjektives Erleben, Stresssymptome, Regulierungsversuche und auf gedankliche Bewertungen.

Stressauslösend empfanden die Einsatzleiter äußere Bedingungen am Ein-



Training konkreter Situationen: Was Polizisten im Training durchspielen, bewältigen sie im Echteinsatz besser.

satzort und plötzliche Veränderungen der Einsatzlage. „Routineeinsätze waren zwar grundsätzlich weniger stressauslösend“, berichtete Thomas Beck. „Beim Ausfahren haben die Einsatzleiter aber immer irgendwo Zweifel daran, ob die Ausgangsinformation stimmt. Es könnte sie dann doch ganz etwas anderes am Einsatzort erwarten, als es anfänglich geheißt hat.“

Stressreduzierend wirken Informationen – „je umfangreicher, desto besser“, sagte Beck. Auch wenn Einsatzleiter und Einsatzkräfte einander kennen, fühlen sich die Leiter sicherer. Und sobald sie in Routinehandlungen übergehen können, sinkt der Stresspegel. Die befragten Einsatzleiter fühlten sich in belastenden Einsätzen oft allein gelassen. Bei Großschadensereignissen führt das häufig zu unterschiedlichen Stresssymptomen. Bei Routineeinsätzen ist das weniger der Fall.

In belastenden Einsätzen sind die Einsatzleiter oft sehr mit sich selbst beschäftigt. Sie versuchen, die Situation zu kontrollieren oder in den Griff zu bekommen, sie versuchen, sich selbst ihr eigenes Handeln zu erklären. In Routineeinsätzen gelingt es ihnen, sich auch um das Team zu kümmern.

Als Schlussfolgerung aus seiner Untersuchung empfahl Thomas Beck strukturierte Einsatznachbesprechungen zur taktischen Aufarbeitung. Er riet, „Peers“ auszubilden, die mit Einsatzleitern Einsätze aufarbeiten sollten. Bereits während eines Einsatzes sollte laut Beck vorgesorgt werden, „um zu verhindern, dass sich die Führungskräfte allein gelassen fühlen“.

Königsweg Einsatztrainings. Dr. Hans Peter Schmalzl vom „Zentralen Psychologischen Dienst der Bayeri-

schen Polizei“ beim Polizeipräsidium München befragte Polizisten, die im Dienst verletzt worden waren. 80 Prozent von ihnen sahen es am problematischsten, wenn sich die Situation in kritischen Einsatzlagen überraschend änderte. „In solchen Fällen ist Einsatzkompetenz gefragt“, sagte Schmalzl. Polizisten erwerben sie in der Regel durch Berufserfahrung. „Aber zu warten, dass Polizisten Erfahrungen im Alltag sammeln, ist natürlich nicht nur ein langwieriger, sondern auch ein gefährlicher Weg.“ Der Königsweg führe über Einsatztrainings.

Trainings, in denen realistische Szenarien durchgespielt werden, können laut Schmalzl die Überforderung von Polizisten in kritischen Situationen verhindern oder zumindest herabsetzen. „Einsatzkompetenz zählt zu den drei Schlüsselqualifikationen polizeilichen Handelns“, betonte Hans Peter Schmalzl. Sie komme zur allgemeinen, fachlichen und methodischen Kompetenz sowie zur allgemeinen persönlichen und sozialen Kompetenz. Einsatzkompetenz definierte er unter anderem durch Merkmale wie hohe Aufmerksamkeit, Selbstsicherheit, Flexibilität oder Eigensicherung und Sicherung von Kollegen.

„Im Einsatz braucht es ein Zusammenspiel aller Kompetenzen eines Polizisten“, sagte Schmalzl. Gefährliche Situationen seien oft nicht vorhersehbar. Oft entstünden sie aus harmlosen Amtshandlungen. Zwei bayerische Polizisten kontrollierten beispielsweise am 25. Mai 2008 einen 53-jährigen Obdachlosen, der mit einem Fahrrad durch die Lande zog. Er kramte noch einen Ausweis hervor, rastete allerdings plötzlich aus und lief davon. Als ihn die Polizisten verfolgten, zog er ei-

ne Pistole aus seiner Jacke, drehte er sich um und schoss auf die Beamten. „Einer der Polizisten hat genau im richtigen Moment die Waffe gezogen und auf den Mann geschossen“, berichtete Schmalzl. Mit fünf Treffern in der Brust feuerte der 53-Jährige immer noch auf die Polizisten, ehe er zusammenbrach und sich selbst einen Kopfschuss setzte. Einer der Beamten wurde schwer verletzt.

„Solche Situationen bewältigen Polizisten besser, wenn sie die Szenarien im Einsatztraining durchspielen“, erklärte Schmalzl. Der Polizeipsychologe untersuchte den Effekt gezielter Szenarietrainings und stellte eine deutliche Verbesserung fest im Vergleich zu einer Kontrollgruppe von Polizisten ohne eine solche Schulung. Die Beamten ohne Szenarientraining neigten zur Überforderung, wenn sie mit gefährlichen Situationen konfrontiert waren. Schmalzl untersuchte auch die Fortschritte innerhalb der Gruppe, die das Szenarientraining durchliefen. Er stellte fest, dass diejenigen Beamten, die anfangs schlechter abschnitten als andere, am meisten von der Ausbildung profitierten. „Selbst noch viereinhalb Monate nach dem Training waren die Leute aus den Trainings besser“, berichtete Schmalzl.

„Polizeiliches Handeln findet immer unter sehr dynamischen und komplexen Bedingungen statt“, sagte Dr. Georg Laub von der Polizeidirektion Biberach/Riß in Deutschland. Polizistinnen und Polizisten bräuchten daher eine besondere Auffassungsgabe in heiklen Situationen, um handlungsfähig zu sein. Laub beschäftigte sich in seiner Dissertation unter anderem mit der Frage, wie kritische Weichen beim Einschreiten wahrgenommen werden.



Belastend für Einsatzkräfte: Katastrophen wie der Tsunami in Südostasien oder das Seilbahnunglück in Kaprun.

Verfolgte Blicke. „Sind Polizeibeamte „visuelle Experten“ auf ihrem Gebiet?“ Dr. Bernd Körber und Diplompsychologe Martin Neuberger von der Universität Regensburg testeten mit einem Blickregistrierungssystem die Aufmerksamkeits- und Wahrnehmungsleistung von Polizisten in kritischen Situationen.

„Von Radiologen wissen wir, dass sie ein Lungenröntgen anders betrachten als medizinische Laien“, berichtete Körber. Sie sehen sich die Bilder globaler an und werfen auch einen Blick in Randbereiche. „Auch von Boxern wissen wir, sie schauen dem Gegner eher ins Gesicht, während der Blick des Laien auf der Faust des Gegners haften bliebe“, erläuterte der Psychologe. In seiner Untersuchung stellte er fest, dass Polizisten besser als Laien darin sind, potenziell gefährliche Gegenstände in einem Alltagsszenario zu entdecken.

Körber und Neuberger überprüften, ob sich das Blickverhalten von Polizistinnen und Polizisten durch Training verbessert. Sie ließen die Beamten gezielte Wahrnehmungstrainings durchlaufen, einsatzmäßiges Schießen und Situationstraining absolvieren. Eine Kontrollgruppe machte „Placebo-Trainings“ durch, unter anderem statisches Schießen und Orientierungsmärsche.

Mit Hilfe von Blickregistrierungskameras überprüften die Forscher das Blickverhalten der Polizisten bei Einsatzszenarien. Die trainierten Polizisten fixierten mit ihren Blicken wesentlich mehr Punkte in den Szenarien als die pseudotrainierten. Sie konnten die Lage besser erfassen. Und ihre Blicke verharren weniger lang auf den einzelnen Punkten. Sie konnten also rascher erfassen, was um sie herum passierte.

Die Trainierten hatten zudem ein besseres Schießverhalten und konnten die Situationen richtiger einschätzen.

Belastung nach Kaprun. Verglichen mit Psychologen und Sanitätern zeigte sich bei Polizisten, die beim Seilbahnunglück in Kaprun eingesetzt waren, die schwerste psychische Belastung. Univ.-Prof. Dr. Gernot Brauchle hatte die drei Gruppen auf akute und posttraumatische Belastungen untersucht. Brauchle ist Vorstand des Instituts für Psychologie an der privaten Universität für Gesundheitswissenschaften, medizinische Informatik und Technik in Hall in Tirol. Er erhob die psychischen Folgen bei sämtlichen Einsatzkräften der drei Gruppen sechs Wochen, fünf Monate und fünfzehn Monate nach dem Ereignis.

Vor allem zu den ersten beiden Messzeitpunkten waren Polizisten deutlich stärker belastet als Sanitäter und psychosoziale Einsatzkräfte. Letztere waren nur knapp hinter den Polizisten. Die Sanitäter wiesen allerdings in der Messung 15 Monate nach dem Unfall die stärkste posttraumatische Belastung auf.

Intrusionen, das immer wiederkehrende Wiedererleben der Ereignisse, waren relativ häufig. Fast 90 Prozent litten darunter. „Chronische Intrusionen erhöhen die Stressintensität, verstärken die negative Bewältigung des Ereignisses und verstärken die negative Bedeutung des Traumas“, sagte Gernot Brauchle. Die negative Bewältigung des Ereignisses – Psychologen fassen es unter dem Begriff „maladaptive Copingstrategien“ zusammen – war vor allem bei Polizistinnen und Polizisten auffällig. „Häufig vorgekommen ist auch ein Wunschdenken, wie alles bes-

ser ausgehen hätte können sowie der Versuch, Gutes im Einsatz zu sehen, also eine positive Reinterpretation“, berichtete Brauchle. „Beides sind insofern ungeeignet zur Bewältigung belastender Ereignisse, als sie dem Grübeln sehr ähnlich sind.“ Dabei komme es zu einer Immer-wieder-Beschäftigung mit den belastenden Vorkommnissen, ohne eine Lösung zu finden. Brauchle empfahl Strategien zur Integration der traumatischen Ereignisse in den Erfahrungsschatz der Betroffenen – ein Weg von bloßen Reinigungsmethoden (Debriefing). „Nur durch Integration können maladaptive Strategien wie das Grübeln oder Wunschdenken vermindert werden“, unterstrich Brauchle.

Goal Shielding. Diplompsychologe Dominik Bioni stellte die Trainingsmethode „Goal Shielding“ vor, ein psychologisch orientiertes Training für die Polizeiarbeit. Es wurde in Baden-Württemberg erprobt und evaluiert. Es soll Polizistinnen und Polizisten gegen psychische Belastungen immun machen.

Bioni erhob das psychische Belastungsbild bei 528 Polizeibeamten in Baden-Württemberg. Mehr als drei Viertel der Polizistinnen und Polizisten hatten ein traumatisierendes Ereignis durchlebt. 29 Prozent wiesen das Symptombild einer Vollbild-PTBS auf (Posttraumatische Belastungsstörung); weitere 63 Prozent litten unter einer teilweisen Belastungsstörung.

„Goal Shielding“ ist ein mentales Training, das darauf hinausläuft, Zielvorhaben zu formulieren und in die Praxis umzusetzen. Auch hier wurden Szenarien durchgespielt, etwa ein Amoklauf. Die Teilnehmer mussten sich vor, während und nach dem Training selbst einschätzen und sie wurden



Immer wiederkehrende Bilder nach Belastungen: Einsätze bei Verkehrsunfällen mit Toten und Schwerverletzten.

von ihren Trainern eingeschätzt. In der Selbsteinschätzung hatten die Teilnehmer das Gefühl, kritische Situationen besser bewältigen zu können. Das deckte sich mit der Fremdeinschätzung. Die trainierten Beamten empfanden sich belastbarer. Die Trainer orteten bei den Betroffenen weniger Stress und geringere Nervosität.

Psychologie der Entführung. „In Kolumbien wurden 1995 viertausend Menschen entführt“, sagte Dr. Ursula Gasch vom privaten Institut für Kriminalpsychologie in Tübingen (Deutschland). Die Opfer waren zu einem Großteil Frauen und Kinder; insgesamt sollten durch die Entführungen 530 Millionen Dollar erpresst werden. In einigen Fällen wurden Kinder mit dem Ziel entführt, sie als Soldaten einzusetzen, um ihnen Organe zu entnehmen oder um sie sexuell zu missbrauchen.

Die Kriminologin teilt das Stadium der Entführung in drei Phasen ein. Im Entführungsakt haben die Täter das Gesetz des Handelns in der Hand. Sie bestimmen Zeit und Ort. „Sie stehen aber unter Erfolgsdruck und sind höchst nervös und angespannt.“

Die Opfer stehen unter extremem Stress und Schock. „Sie sind nur eingeschränkt handlungsfähig“, sagte Gasch. „In dieser Phase besteht die Gefahr, dass sie reflexhaft handeln oder sich unkontrolliert verhalten.“ In Kombination mit der Nervosität der Täter sei das eine besonders heikle Phase.

In der Phase der Gefangenschaft folge zeitlichen und räumlichen Orientierungsversuchen ein Bewusstwerden der Angst. „Nicht zu unterschätzen ist, dass mit Fortdauer einer Entführung die körperliche und geistige Fitness des Opfers dramatisch sinkt“, betonte Ur-

sula Gasch. Hinzu kämen Probleme wie die Menstruation weiblicher Opfer. „Wie damit umgegangen wird, hängt zum Teil auch davon ab, wie gut strukturiert die Entführer sind.“ Handle es sich um Kleinkriminelle, bestehe die Gefahr, dass sie überhaupt nicht wüssten, damit umzugehen.

Psychologisch gesehen kann es dazu kommen, dass die Opfer sich geistig aufgeben, Symptome des Stockholm-Syndroms (inneres Verbünden mit den Tätern) entwickelten, in die „innere Immigration“ gehen oder sich selbst entfremden, sich gleichsam von sich selbst abspalten. „Die psychische Struktur des Opfers kann natürlich bei der Beendigung einer Entführung eine heikle Rolle spielen“, sagte Gasch. Reflexhaftes Handeln eines der Entführten könne fatale Folgen haben.

Wie ein Opfer die Entführung verkraftet, hängt nicht nur von den Umständen des Gefangenseins ab, sondern auch von der psychischen Basisstruktur vor der Entführung. Diese Basisstruktur ist zudem ein wesentlicher Faktor für die Frage, ob posttraumatische Belastungsstörungen entstehen. „Immunisierend wirken bewältigte Altlasten“, erläuterte Gasch. „In die Gegenrichtung wirken unbewältigte Traumata.“ Wer bereits vor der Entführung über Problemlösungsstrategien und lösungsorientierte gedankliche Schemata verfüge, sei ebenfalls weniger verletzlich. „Ganz wichtig sind ein tragfähiges soziales Netz und die Lebenseinstellung.“ Bei Menschen, die für ein Unternehmen im Ausland sind und die entführt werden, ist das Gefühl der persönlichen Verbundenheit mit dem Auftraggeber ein wichtiger Faktor, ebenso die Identifikation mit dem Zweck des Auftrags.

Verantwortliche in Unternehmen, die Mitarbeiter ins Ausland entsenden, sollten sich ein Bild der aktueller Lebenssituation verschaffen. Sie sollten sich fragen, warum es den Betroffenen ins Ausland zieht. Sie sollten dessen Problemlösungsfähigkeit überprüfen, seine soziale Kompetenzen und seine Frustrationstoleranz. Sie sollten wissen, wie er oder sie mit Konflikten umgeht. Entscheidungskriterien sollte die Verbundenheit mit dem Arbeitgeber sein, weiters die Identifikation mit dem Auftrag und letztlich die körperliche Fitness. „Der Umgang mit angstrelevanten Situationen und die Bewältigung unvorhergesehener Extremsituation ließen sich auch trainieren“, betonte Gasch.

Ein Schutzfaktor könnte das Bescheidwissen über kulturelle Gegebenheiten des Ziellandes sein sowie Gebräuche und Religion. „In vielen Ländern sollte man über Verhaltensempfehlungen Bescheid wissen, zum Beispiel, ob es empfehlenswert ist, nachts auszugehen oder nicht“, erläuterte Gasch. Schon vor Antritt der Reise sollte ein Entsandter wissen, wer im Falle einer Entführung Ansprechpartner sein würde. Die Angehörigen eines Entführungsofopfers sollte einbezogen werden, genau wie dessen Kollegen. Nach Beendigung einer Entführung sollte eine notfallpsychologische Intervention gewährleistet sein, ebenso die medizinische Versorgung. Alkohol-, Nikotin- und Medikamentenkonsum sollten strengstens kontrolliert werden. Die Psychodiagnostik sollte sehr dezent anlaufen. Erst wenn Anhaltspunkte bemerkbar werden, dass Belastungsreaktionen chronisch werden, sollte an eine Therapie gedacht werden.

Gerhard Brenner